

Kindermord in China.

Wir lesen im „Asiat. Floh“ das folgende: Die Provinz, in der die Unfälle heute am meisten vorkommen, scheint Szechuan zu sein; die glaubwürdigen Gewährsmänner konstatieren, daß die Zahl der dabeist umgekommenen Kinder in manchen Distrikten auf etwa 40 pSt. aller Neugeborenen belaufen. Die Art der Tötung ist verschieden, man bringt die Säuglinge sofort nach der Geburt vornehmlich durch Ertränken und Erhängen, seltener durch Ausschneiden; in ganz China findet man die sogenannten „Säuglingshürnen“ die einem Neugeborenen nicht unähnlich sind und die dazu dienen, darin neugeborene Kinder aufzunehmen. Die Provinz Szechuan hat ebenfalls den Ruf, daß dort der Kindermord häufig vorkomme. Die Opfer gehörten fast ohne Ausnahme dem weiblichen Geschlechte an; dies hat seinen Grund darin, daß Familien gewöhnlich nicht mehr als eine Tochter aufzuzüchten wünschen; die Erhaltung des Familiennamens — bekanntlich ein äußerst wichtiger Gegenstand in China — läuft durch die Ermordung von Töchtern keine Gefahr, während andererseits die Erhaltung von männlichen Erbsingeln durch den Brauch der Abtreibung bedingt wird. Mit mag auch die Besorgnis, daß die Eltern ihren Töchtern, wenn heiratsfähig, nicht eine handbegemäße Aussteuer mitgeben können, dieselben zu dem Schritte bewegen, oder die Furcht, daß sie ein unmoralisches Leben führen werden. Die sogenannten Hanwerker verkaufen wohl mitunter, ihre Kinder auf die Seite zu schaffen, unter dem Vorwande, daß dieselben, wenn erwachsen, der Familie Unglück bringen würden.

Die Sitten, auferzehlende Kinder um's Leben zu bringen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, ist überhaupt sehr verbreitet. Es ist natürlich ganz unmöglich, auch nur annähernd richtige Statistiken über den Umfang des Verbrechens einzuholen, doch ist daselbst in reichen Provinzen, wie z. B. Kiangnan und Kiangtung, verhältnismäßig selten; in armen Provinzen, die eine dichte Bevölkerung haben, kommt die Unfälle am häufigsten vor. Die große Leberzahl von Kindern über Frauen, welche man in den Distrikten gewisser Provinzen, wie z. B. Szechuan, vorfindet, deutet zweifellos auf das Vorherrschen des Verbrechens in den betreffenden Gegenden hin. Mädchen, namentlich wenn sie die Natur nicht verheiratet ausgehätet hat, können später nicht verkauft werden und sind eine Quelle der Ausgabe, während man auf Söhne als auf die Stütze des Alters sieht. Aber auch der Ueberlaube ist mitunter der Grund für den Kindermord; gewisse Theile des Körpers, vornehmlich die Augen, Nase, Ohren, Hände und das Gehirn sollen durchaus glaubwürdigen Gewährsmännern zufolge nach der Ansicht des Volkes spezifische Heilkräfte besitzen; man lechzt daher Kinder in Hinterhalte und erschlägt sie, um aus ihnen die Medicin zu gewinnen, — je jünger das Opfer, desto wirksamer seine Organe.

Die väterliche Gewalt, welche in China existirt, legitimirt sojuzugan der Kindermord; der Brauch funktionirt selbst die Hinrichtung von erwachsenen Kindern. Stolz und reiche Familien bringen häufig ihre unehelichen Töchter um, die sich vergangen haben. In solchen Fällen wird die Unthätigkeit entweder verkannt oder begraben, häufiger aber wohl auf ein Floß gebracht und auf einer Stelle im Meer ausgesetzt; das die Strömung daselbst in die offene See treibt, wo die Ausage, daß die Leber nicht verheiratet ausgehätet über, was dies vor einigen Jahren in der Nähe Shanghai der Fall war, von vorbeifahrenden Schiffen aufgenommen wird.

Doch kann man wohl behaupten, daß in der letzten Zeit sich die Verhältnisse in China mit Bezug auf die Unfälle des Kindermordes sehr zum Besseren geändert haben.

Warum in die Fernschreiben. In den letzten Lebensmonaten des vor einigen Tagen verstorbenen französischen Dramatikers und Romanverfassers Adolphe Belot, den zum ersten Male von mehr als fünfzig Jahren in mehr als vierzig Jahren das Leben, hat sich, nach einem in der fernöstlichen Hauptstadt freilebenden Geschichtschreiber, die vom Verfasser betriebene Moral empfänglich gerichtet. Am 12. September erkrankte sich Belot aus seiner Wohnung. Seiner Gattin erklärte er: „Ich muß einen Romanroman auf der Straße laufen, ich habe eine Bestellung.“ Später fragte Madame Belot: „Wohin gehst Du den Romanroman nicht daheim?“ — „Nein,“ meinte lakonisch ihr Gatte, „als Belot um Mitternacht nach Hause kam, erwartete ihn der Förmlichkeit der Meldung, Madame Belot sei mit einem Oreganon — ein Oreganon abgeleit. habe indessen einen Brief für ihre Gatten zurückgelassen. In dem Schreiben sollten sich die Worte: „Du hast mich doch dieser Tage auf der letzten Seite Deines Journals unter der Schiffe „Mitarbeiterin“ wissen, ob Du den verwenden kannst.“

In der Schule Lehrer. Nehmen wir an, ein Droschkentreiber fährt auf 50 Meter weit in der Stunde und gebe einem andern Kutscher, der nur halb zurückfährt, einen 50 Meter Weg. — Freige Lehmann: „In der Dehille.“

Wirth (auf dem Lande). „Ah, gnädige Frau, die Besen kann ich Ihnen als beste Köchin mit gutem Lohn empfehlen. Richtig ist die! Bei Morgens, wenn sie sich anzieht, kämmt sie sich mit einer Hand die Haare, mit der andern streift sie's Brod.“

Es ist geschiedet. In die Augen einer schönen Schriftstellerin zu sehen, als in ihre Wälder.

Ein Hochkapitel.

Erinnerung eines Berliner Polizeilientenants.

Ich habe meine Frau und Schwägerin an einem der Tage des krolligen Glabliens untergebracht und die Damen verlassen, um den bei der Sommerliche ungeheuren Durst durch ein Seidel zu stillen. Bei meiner Rückkehr bemerkte ich, daß die Gesellschaft dort sich vermehrt hatte; ein Herr und eine Dame hatten in vornehmer Nachlässigkeit die freien Plätze eingenommen und ich war einigermassen verwundert, als der Herr, während ich artig meinen Hut lüftete, mit einer fast brüsten Gutmuthigkeit aufsprang, seiner Dame den Arm reichte und mit ihr, fast ohne meinen Gruß zu erwidern, in dem Gewähre der prominenten Menschen sich verlor. Sie war eine jugendliche elegante Erscheinung und er machte, trotz seiner etwas fälschlichen Kleidung, den Eindruck eines durchaus vornehmen Mannes. Sein Gesicht, ohgleich ich es nur einen Augenblick gesehen, war mir aufgefallen; die Bewegung, mit der er den Hut abwarf, sah mich an, als ob er mich persönlich gekannt hätte, und ich sah mich nach dem Heimwege, so daß ich nur einen flüchtigen Blick auf den Mann abgeben konnte, bis ich dicht vor meiner Hausthür wie angewurzelt stehen blieb. Wie ein Blitz war es mir durch den Kopf gegangen, ich irrte mich nicht, es war D., ein früherer Schulfreund von mir, dann ein flüchtiger Bekannter, darauf Bürgermeister einer kleinen Stadt und schließlich Wein- und Cognac-Verkäufer, den ich vor wenig Jahren erst auf der Anlageband hatte sehen wegen geringfügiger Betrügereien und Unterschlagungen, deren er sich schuldig gemacht. „Wer D., war blond und jener Herr — „fast einmal, Kinder“, so wandte ich mich an meine Damen, „was für Haar hat denn jener Herr, der im Garten so flüchtig von Tisch aufsprang, als ich Euch kam?“ — „Schwarzes“, tönte es mir zweifelnd entgegen, und meine kleine Schwägerin bemerkte ausdrücklich, daß ihr das schöne glänzend schwarze Haar ganz besonders gefallen habe.

Wir gab die Sache zu denken; ich verstand die meinen Criminalschuldmann, einen sehr zuverlässigen, gewissen Beamten und gab ihm ein genaues Signalement des mir Verdächtigen — ein junger Mann hatte jener nicht plötzlich schwarzhaarig bekommen — und machte mich am folgenden Morgen selbst auf, in einzelnen der vornehmeren Hotels Nachfrage zu halten; natürlich hatte ich bei dieser Gelegenheit abermals bürgerliche Kleidung angezogen. Gegen Abend erfuhr ich mein Kriminalschuldmann zurück und machte mir die Meldung, daß der ihm Beschriebene, ein Graf S., mit Gattin und Kammerdiener im H. Hotel logire. Wie das Schicksal spielt! Der Portier jenes Hotels, damals das größte und wohl auch vornehmste Berlins, war mir gegenwärtig, in einzelnen der vornehmeren Hotels Nachfrage zu halten; natürlich hatte ich bei dieser Gelegenheit abermals bürgerliche Kleidung angezogen. Gegen Abend erfuhr ich mein Kriminalschuldmann zurück und machte mir die Meldung, daß der ihm Beschriebene, ein Graf S., mit Gattin und Kammerdiener im H. Hotel logire. Wie das Schicksal spielt! Der Portier jenes Hotels, damals das größte und wohl auch vornehmste Berlins, war mir gegenwärtig, in einzelnen der vornehmeren Hotels Nachfrage zu halten; natürlich hatte ich bei dieser Gelegenheit abermals bürgerliche Kleidung angezogen.

Der Portier überlegte mir einen Augenblick, dann versprach er, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, das Geld würde in einer Stunde bereit sein. Er ging sofort zu seinem Bankier und erhob dort die Ersparnisse seines Lebens, das kostbare, in der Sonne schlafende Geld, in der diebischen Kasse, die in seiner Loge sich befand, vornehmlich. Der Graf reiste, nachdem er das Geld oberflächlich geprüft und nachlässig in seine Brusttasche gesteckt, nur mit einem kleinen Koffer versehen, von seinem Kammerdiener begleitet, ab, nachdem er seine Beauftragten unter Benutzung der Hotelkassette vorher unter dem Schutz des russischen Hofstafelers gefestigt hatte.

Ich habe vorher bemerkt, daß mein Graf sofort ihre Erlaubnis gab, als ich angefangen, ihm den Grund meiner Einladung mitzutheilen. „Bei Ihnen wohnt ein Graf S., lieber D.“, so begann ich, „ich werde Sie morgen besuchen, in Civil natürlich, und Sie müssen mir Gelegenheit geben, den Herrn zu sehen, ohne daß ich bemerkt werde.“

„Der Graf ist heute abgereist!“ rief der Leidenblasse Mann.

„Der Teufel auch!“ schrie ich, indem ich aufsprang, so daß die andern Gäste von ihrem Kleinwiegeln erkaunt emporgingen, „Sie sind leichtenfalls, ist's schon zu spät!“

Und so erfuhr ich denn, was ich vorher erzählt. Eine halbe Stunde später — ich theilte dem gebrochene Mann meinen Verdacht während der Fahrt mit — fanden wir beide mitten in der klotzenden Schwärze zweifelslos betrachtend und immer wieder einen Blick auf die Rechnung werfend, auf welcher ganz klar und deutlich über die Zahlung für den Schmutz, 42,000 Mark, quittirt war.

Die Quittung scheint in Ordnung zu sein, ob aber auch der Schmutz? — murmelte ich.

„Es ist keine, den der Jumezier gebracht, ich kann mich nicht irren,“ entgegnete Jener.

„Morgen früh 9 Uhr sollen Sie bei dem Herrn, welcher die Quittung unterschrieben, sich melden.“

„Morgen früh 9 Uhr sollen Sie bei dem Herrn, welcher die Quittung unterschrieben, sich melden.“

Naturwissenschaftliche Plaudereien.

Spinne.

Alle Spinnen sind grimmige und giftige Mäuler. Am giftigsten sind im ganzen diejenigen, welche als sogenannte Jagdspinnen ihre Beute laufend und springend ergötzen. Zu diesen gehört die Tarantel, deren Gefährlichkeit indes nicht übertrieben wird, die amerikanische Hausspinne, deren Biß zwar nicht tödtlich, aber doch sehr schmerzhaft ist, und eine größere Anzahl von jüdischen Arten, die in ihrer Heimath nicht bloß von Menschen, sondern auch von Thieren entsprechend gefürchtet werden. Wir haben auch an den Grenzen des europäischen Gebiets eine Art, deren Biß einen Menschen in etwa einer halben Stunde unter schmerzhaften Schmerzen tödten kann; im südspanischen Bereich wird sie mit dem romantischen Namen Malmignante, im katalanischen Malsand mit dem türkischen Wort Karakt bezeichnet.

Im südlichen Ausland sind die Thiere so häufig, daß die Leute aus Furcht vor ihnen oft nicht auf dem Felde arbeiten wollen. Die nähere Untersuchung hat die merkwürdige Thatsache ergeben, daß ihr ganzer Körper aus giftiger Einweihung besteht; jeder Theil ihres Leibes ist eine frühe Wunde, erzeugt heftigen Schmerz, und je nach der Menge, mehr oder weniger gefährliche Begleiterscheinungen. Unsere Kreuzspinnen haben, so lange sie jung sind, dieselbe Eigenschaft. Glücklicherweise sind ihre Fänge nicht stark genug, um die Haut eines Menschen zu durchbohren, sonst würden auch sie sehr unangenehme Raubvorn sein; im Alter verliert sich ihre Giftigkeit.

Ein großer Theil der Spinnen fängt seine Beute bekanntlich nicht, indem er nachspringt, sondern mit Hilfe selbstgepinnerter Gewebe. Der Stoff zu ihren Fäden liefern Spinnwürmer an hinteren Körperende; bei allen Exemplaren verdorren dieselben mehr oder weniger, so daß alte Kreuzspinnen z. B. kein ganzes Netz mehr verweben können; sie beisehen fremde Netze, und ihre Mittel reichen nur noch dazu aus, dieselben zu reparieren. Meistlich hängt von dem verhältnismäßig bedeutenden Saitenverbrauch, den das Spinnen erfordert, ihre Durstigkeit zusammen; alle Spinnen trinken gern Wasser, eine alte Kreuzspinne nimmt einen zwei Zoll langen Strohhalm, an dem sich ein Wassertröpfchen befindet, wie einen Nahrungstropfen zwischen die Fänger, um ihn abzusaugen.

Die Spinnweben sind sehr elastisch, und die Netze weisen, obgleich der einzelne Faden schwach ist, eine recht bedeutende Tragkraft. Das Netz der gewöhnlichen Hausspinne, der Feindin aller Thiere, trägt ganz wohl einen ruhenden oder todten Malsäuger; ja, schon vorher, und zwar in Paris, eigens zum Zweck des nun ausgeführten Vertrages angefertigt worden.

Der Telegraph blühte überall hin, nach den Seestädten, obwohl ich mir sagte, daß dies vergeblich sei, an die Verhörs aller großen Städte des Kontinents und nach England, aber umsonst. Eine Spur wurde in Breslau gefunden, aber auch sie verstand wieder und so schien es, als ob der Goup vollständig gelungen sei und strahlend bleiben sollte. Erst ein halbes Jahr später wurde in Monte-Carlo, alias Paris, denn er war es wirklich, am vorigen Spieltage in dem Augenblick verheiratet, als er mit ungeliebten und deshalb sitzenden Fingern einen Engländer um seinen in der Wusttaische des Leberstiebers geborgenen Spielgewinn erlöschte in wolle. Die Verheiratheten gingen dort und, streng mit ihm in's Gesicht — er hielt heute noch im Justizhaus. Das einzige Wissen, welches ihm beflagte, war jene „Gräfin“, die damals gleichfalls mit ihm aus Berlin verschwand, aber von ihm verlassen worden war. Sie liebt ihn trotz seiner Verbredhen und er trotzt ihm, die gut erzogene Tochter aus einsehendem, aber ansässigen Hause, in's Unglück gestürzt!

Ich kenne ihren Aufenthalt, sie verbringt durch Schneider ebrlich ihr Brod, und sie wird, wie sie mir kürzlich erzählte, daselbst mit ihm theilen und ihm die Thür ihres Zimmerchens nicht verschließen, sobald die Worten des Justizschlusses sich wieder vor ihm gemeldet haben werden. Th. Gander.

Unfreiwillige Komik. Aus einem Reiterbericht: Eine besondere Weisheit erhielt das Fest durch die Abfindung des herrlichen Viebes:

„Hoch, Deutschland, hoch, mein Vaterland, hoch, mein Vaterland.“

„Ebbe und Fluth.“ Ein junger Mann wird von seiner jätischen Mama zur Kräftigung seiner durch die Wintererregungen stark mizgenommenen Gesundheit nach Italien geschickt. In Genoa verliert er all sein Geld und telegraphirt an seine Mutter: „Schick Geld. Postreise verlohren.“ Auf dem Rückwege vom Telegraphenamt trifft er einen Landsmann, der ihm 100 Francs leiht, mit welchen der Thunfisch an's Knechtel eilt und 5000 Francs gewinnt. Nun sendet er die zweite Depesche: „Schick kein Geld, Postreise wieder gefunden.“ Am Abend spielt er wieder und ist nach einer Stunde so blank wie ein Hering. Er telegraphirt zum dritten Male: „Schick Geld. Postreise wieder gefunden.“

Aus dem Briefkasten einer mit der Luibung von Naturspielen arg genutzten Redaction. Herrn X: „Wir danken für die freundliche Zusendung des lebenden Malsäugers, der gegenwärtig, December, allerdings ein todtter Hase wäre uns lieber gewesen.“

Entfernung wahrnehmbarer Tannen, scheinbar sich aber dabei mehr an die Bewegung zu halten, als daß sie die Form der vorbeilaufenden Thiere erkennen.

Entfernung wahrnehmbarer Tannen, scheinbar sich aber dabei mehr an die Bewegung zu halten, als daß sie die Form der vorbeilaufenden Thiere erkennen. Eine derselben, *Lycoxa saccaata*, die auch in unserm Sommer nicht selten, trägt ihre Eier in einem erbsenartigen Sackchen mit sich herum, welches sie eigens zu diesem Zweck spinnt. Nimmt man ihr den Sack ab, so wird sie sehr unruhig und sucht ihm mit angstschreiender Sorge. Sie sieht ihn nicht, wenn man ihn ihr auf einen Centimeter Entfernung vor die Nase legt, und findet ihn erst, wenn sie ihn fast berührt; dann ergreift sie ihn mit großer Kraft. Die Hausspinne findet einen todten Käfer nicht eher, als bis sie über ihn stolpert.

Der neue Oberrevisor des Berliner Hoftheaters Max Grube veröffentlicht im Reichsanzeiger von Besuchen u. Klaffings Neuen Monatsheften, Erinnerungen eines alten Weinmeisters, die mit den charakteristischsten Weinrebebildern von C. W. Allers versehen sind, und aus denen sich neben einer ausgiebigen Würdigung der Kunstbetreibungen des meiningener Herzogs mancher interessante Charakteristop abhebt. Als der Typus eines Theaterdirektors alter Schule erscheint der Vorkämpfer des Geheimen Hofrathes Chronog, Direktor Grabowski. Von ihm erzählt Max Grube u. A.: „Direktor G. stürzte einmal, als ich ihm die zwei kleinen Säule des Bosphorus Laena im Gärt nicht zu Danke sprechen konnte, empört auf mich zu mit den Worten: „Aber, ich bitte Sie, das ist ja die Blüthe des Stüdes!“ Einen Anderen, der im fünften Akt des Hesper hinter der Scene: „Wer da?“ zu ruhen laßt, ließ er dies: „Wer da?“ wohl zehnmal wiederholen, um endlich dazwischen zu erklären: „Ja, wenn Sie es nicht stimmungsvoller rufen können, dann bin ich genöthigt, Ihnen die „Rolle“ abzunehmen!“

G. forgte öfter für unfreiwillige Komik. Hätte ihn C. W. Allers noch gekannt, seine Weinrebe-Gallerie wäre um einen Charaktertop allerersten Ranges reicher.

Er war ein alter Routinier und hatte als solcher unangenehm Gesicht, Leben in die Wade“ zu bringen, zumal er selbst viel Temperament besaß. „Für jungen Leute habe alle sein Feuer, ich bin taufend Jahre alt,“ pflegte er zu sagen, aber so ru' ich: „Heil Gärt!“ und dann stieß er ein Gebraüll aus, das zwar höchst merkwürdig klang, aber doch sehr klar ausdrückte, welche Begeisterung in dem Jubelruhe des römischen Volkes nachhallen mußte.

So diente er bei den Festsingenen etwa wie ein Feldwebel dem Commandeur, leidet rasig der Stand seiner allseitigen Bildung nicht allseitig über jene Stufe empor. Weltbekannt ist die Geschichte von der Diagonale, die nur der Vollständigkeit wegen hier stellen mag. Der Herzog wünschte, die Front eines Volkstanzes möge diagonal nach dem Hinterzuge zu verlaufen, während G. sie immer wieder parallel den Rampen ordnete, was ein unangenehm Nebenbild gibt. Die häufigen Zurufe: „Diagonal! Diagonal!“ veranlaßten ihn endlich, auf einen einzelnen loszuspringen mit dem schwer erfüllbaren Befehl: „Aber so stehen Sie doch diagonal!“ Wurden die Irrthümer des alten Veteranen in möglichst schonender Form richtig gestellt, so blieb er völlig unbesungen.

Er war auf dem Gedanken gerathen, zwei Bilder, die im Samlet benötigt wurden, nicht in Koburg bei dem trefflichen Bräuder, sondern bei dem nur zu Reparaturen angehaltenen Spinnale anfertigen zu lassen und war nicht wenig stolz auf seinen Einfall, da die Gemälde seiner Ansicht nach ebenso schön, jedenfalls aber viel billiger als sonst ausgefallen wären. Mit gewohnter Würde ließ er die beiden Meisterwerke an die Rampen stellen und begann freigeschwehigt: „Hohet, da habe ich diesmal die Bilder nicht in Koburg malen lassen, sondern hier. Nicht wahr, die Bilder sind doch ganz...“ „Schwellig!“ Klang es aus dem Parlett... „Nicht wahr, Hohet? Das wollte ich eben sagen, man kann hier doch nicht Gemälde kriegen. Wenn die Dinger weg!“ beendete er seine Rede, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.“

— Madama. Dame: Wollen Sie mehrere Tage zu mir nähen kommen? Welche Anträge machen Sie denn? — Schneiderin: „Vor zehn Ihr liehe ich nicht auf.“ Am 12. Uhr bin ich also hier, um zu frühstücken. Etwas kalten Braten, eine halbe Flasche Wein genügt. Von 1—4 Uhr nach dem Mittag. Von 5—6 Uhr arbeite um Mittag. Von 7—8 Uhr arbeite ich wieder, dann gehe ich in's Theater. Wenn Sie mir das Billet dazu kaufen, bin ich mit zehn Mark Wage per Tag zufrieden.

— Belgrah, Donnerstag 12. December. Die ältere Firma Kreflich & Scheuf wird heute in Balanfa eine Schlichterei für den Export von Hindfleisch eröffnen. Vertreter der serbischen Regierung und der deutschen Gesandtschaft haben sich aus diesem Anlaß nach Balanfa begeben.

Wolff's Telegraphisches Bureau.

Der Brauer Gräudl von Thalheim hieß im Horn den Bauern Vinner von Wendenheim mit einem neugestalteten Dreifüßler über den Schödel. Reinstalt: ein Stiel vom Dreifüßler abgeheißelt; Vinner mit heilem Kopf schadenfroh heimgegangen.

Aus einem Concertbericht: In dem Quartette für Pianoforte, Violine und Violoncello haben mitnamentlich die ersten Klavierläufe ganz besonders gefallen.

Fränkischer Kurier, 16. Dec.

— Wä terliche Verhandlung. Nicht wahr, Meister, Sie werden meine Heilig wie Ihren Sohn behandeln? — „Freilich, auf ein paar Heile täglich mehr soll's mir nicht onkommen!“

— Genane Auskunft. Herr: Können Sie mir keine Notiz geben, wie es mit der Firma Schwindelmacher steht? — Kaufmann: Die Firma steht gar nicht mehr — die list bereits!“

Ein Theaterdirector alter Schule.

Der neue Oberrevisor des Berliner Hoftheaters Max Grube veröffentlicht im Reichsanzeiger von Besuchen u. Klaffings Neuen Monatsheften, Erinnerungen eines alten Weinmeisters, die mit den charakteristischsten Weinrebebildern von C. W. Allers versehen sind, und aus denen sich neben einer ausgiebigen Würdigung der Kunstbetreibungen des meiningener Herzogs mancher interessante Charakteristop abhebt. Als der Typus eines Theaterdirektors alter Schule erscheint der Vorkämpfer des Geheimen Hofrathes Chronog, Direktor Grabowski. Von ihm erzählt Max Grube u. A.: „Direktor G. stürzte einmal, als ich ihm die zwei kleinen Säule des Bosphorus Laena im Gärt nicht zu Danke sprechen konnte, empört auf mich zu mit den Worten: „Aber, ich bitte Sie, das ist ja die Blüthe des Stüdes!“ Einen Anderen, der im fünften Akt des Hesper hinter der Scene: „Wer da?“ zu ruhen laßt, ließ er dies: „Wer da?“ wohl zehnmal wiederholen, um endlich dazwischen zu erklären: „Ja, wenn Sie es nicht stimmungsvoller rufen können, dann bin ich genöthigt, Ihnen die „Rolle“ abzunehmen!“

G. forgte öfter für unfreiwillige Komik. Hätte ihn C. W. Allers noch gekannt, seine Weinrebe-Gallerie wäre um einen Charaktertop allerersten Ranges reicher.

Er war ein alter Routinier und hatte als solcher unangenehm Gesicht, Leben in die Wade“ zu bringen, zumal er selbst viel Temperament besaß. „Für jungen Leute habe alle sein Feuer, ich bin taufend Jahre alt,“ pflegte er zu sagen, aber so ru' ich: „Heil Gärt!“ und dann stieß er ein Gebraüll aus, das zwar höchst merkwürdig klang, aber doch sehr klar ausdrückte, welche Begeisterung in dem Jubelruhe des römischen Volkes nachhallen mußte.

So diente er bei den Festsingenen etwa wie ein Feldwebel dem Commandeur, leidet rasig der Stand seiner allseitigen Bildung nicht allseitig über jene Stufe empor. Weltbekannt ist die Geschichte von der Diagonale, die nur der Vollständigkeit wegen hier stellen mag. Der Herzog wünschte, die Front eines Volkstanzes möge diagonal nach dem Hinterzuge zu verlaufen, während G. sie immer wieder parallel den Rampen ordnete, was ein unangenehm Nebenbild gibt. Die häufigen Zurufe: „Diagonal! Diagonal!“ veranlaßten ihn endlich, auf einen einzelnen loszuspringen mit dem schwer erfüllbaren Befehl: „Aber so stehen Sie doch diagonal!“ Wurden die Irrthümer des alten Veteranen in möglichst schonender Form richtig gestellt, so blieb er völlig unbesungen.

Er war auf dem Gedanken gerathen, zwei Bilder, die im Samlet benötigt wurden, nicht in Koburg bei dem trefflichen Bräuder, sondern bei dem nur zu Reparaturen angehaltenen Spinnale anfertigen zu lassen und war nicht wenig stolz auf seinen Einfall, da die Gemälde seiner Ansicht nach ebenso schön, jedenfalls aber viel billiger als sonst ausgefallen wären. Mit gewohnter Würde ließ er die beiden Meisterwerke an die Rampen stellen und begann freigeschwehigt: „Hohet, da habe ich diesmal die Bilder nicht in Koburg malen lassen, sondern hier. Nicht wahr, die Bilder sind doch ganz...“ „Schwellig!“ Klang es aus dem Parlett... „Nicht wahr, Hohet? Das wollte ich eben sagen, man kann hier doch nicht Gemälde kriegen. Wenn die Dinger weg!“ beendete er seine Rede, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.“

— Madama. Dame: Wollen Sie mehrere Tage zu mir nähen kommen? Welche Anträge machen Sie denn? — Schneiderin: „Vor zehn Ihr liehe ich nicht auf.“ Am 12. Uhr bin ich also hier, um zu frühstücken. Etwas kalten Braten, eine halbe Flasche Wein genügt. Von 1—4 Uhr nach dem Mittag. Von 5—6 Uhr arbeite um Mittag. Von 7—8 Uhr arbeite ich wieder, dann gehe ich in's Theater. Wenn Sie mir das Billet dazu kaufen, bin ich mit zehn Mark Wage per Tag zufrieden.

— Belgrah, Donnerstag 12. December. Die ältere Firma Kreflich & Scheuf wird heute in Balanfa eine Schlichterei für den Export von Hindfleisch eröffnen. Vertreter der serbischen Regierung und der deutschen Gesandtschaft haben sich aus diesem Anlaß nach Balanfa begeben.

Wolff's Telegraphisches Bureau.

Der Brauer Gräudl von Thalheim hieß im Horn den Bauern Vinner von Wendenheim mit einem neugestalteten Dreifüßler über den Schödel. Reinstalt: ein Stiel vom Dreifüßler abgeheißelt; Vinner mit heilem Kopf schadenfroh heimgegangen.

Aus einem Concertbericht: In dem Quartette für Pianoforte, Violine und Violoncello haben mitnamentlich die ersten Klavierläufe ganz besonders gefallen.

Fränkischer Kurier, 16. Dec.

— Wä terliche Verhandlung. Nicht wahr, Meister, Sie werden meine Heilig wie Ihren Sohn behandeln? — „Freilich, auf ein paar Heile täglich mehr soll's mir nicht onkommen!“

— Genane Auskunft. Herr: Können Sie mir keine Notiz geben, wie es mit der Firma Schwindelmacher steht? — Kaufmann: Die Firma steht gar nicht mehr — die list bereits!“

Aus dem Briefkasten einer mit der Luibung von Naturspielen arg genutzten Redaction. Herrn X: „Wir danken für die freundliche Zusendung des lebenden Malsäugers, der gegenwärtig, December, allerdings ein todtter Hase wäre uns lieber gewesen.“